

Ottobrunn, den 1.6. 2020

Lieber Gabriel,

mit großem Interesse habe ich Dein Buch „Allein gegen die DDR-Diktatur“ gelesen. Um genau zu sein: Ich habe es „verschlungen“. Einen Teil Deines Lebens hatte ich ja selbst miterlebt, und so fühlte ich mich bei der Lektüre intensiv in die damalige Zeit zurückversetzt. Ich kann mich an viele Frühstücksrunden in unserer Abteilung im Zentralinstitut für Kernforschung in Rossendorf erinnern, in denen Du durch Deine provozierenden Gesprächsthemen für eine sehr angeregte Diskussion gesorgt hattest. Ganz besonders erinnere ich mich an die Zeit zwischen Deinem Ausreiseantrag und Deiner Verhaftung, denn Du hattest uns Kollegen ja immer auf dem Laufenden bzgl. Deiner Aktionen gehalten. Den Aushang der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ hatte ich natürlich auch gesehen und die anschließende Aufregung miterlebt. Dass Du zur Durchsetzung Deines Ausreiseantrags eine Demonstration beantragt hattest, das war mir die ganze DDR-Zeit über im Gedächtnis.

An den 29. April 1976 kann ich mich sehr lebhaft erinnern. Es war mein letzter Arbeitstag vor meinem Schwangerschaftsurlaub. Ich war im Rechenzentrum und hatte Rechner-Ausdrucke und Lochkarten-Stapel abgeholt, als ich die beiden Stasi-Mitarbeiter sah, die gekommen waren, um Dich zu verhaften. Ich ging von Zimmer zu Zimmer, um die Rechner-Ausdrucke zu verteilen, und sagte den Kollegen, dass Du gerade verhaftet wirst, denn die Situation war eindeutig. Leider traute sich keiner der Kollegen raus in den Gang. Ich erlebte Dich in dieser höchst kritischen Situation. Du musstest Schlüssel abgeben – wahrscheinlich die vom Arbeitszimmer – und erschienst mir sehr nervös, aber gefasst, trotz der verständlichen Angst, die ich bei Dir zu erkennen glaubte. Als ich im November 1976 wieder halbtags zu arbeiten begann, erfuhr ich von Deiner Verurteilung.

Mein Lebensinhalt war in der folgenden Zeit durch meine Familie bestimmt. Im Juni 1976 kam mein Sohn zur Welt, im März 1978 meine Tochter. Ab Mitte 1979 arbeitete ich wieder Vollzeit in der Abteilung Reaktortheorie. In den Frühstücksrunden wurde immer noch engagiert diskutiert – über kulturelle Themen und über Politik. In Rossendorf gab es immer mehr Kollegen, von denen man wusste, dass sie einen Ausreiseantrag gestellt hatten. Auch mein Mann wollte diesen Schritt gehen, er konnte mich aber lange nicht dafür motivieren. Erst nachdem meine Mutter ihren 60. Geburtstag gefeiert hatte und damit „Reisekader“ geworden war, war ich bereit dazu.

Am 26. Mai 1987 gaben wir persönlich beim Rat des Stadtbezirkes Ost unseren ersten formlosen Ausreiseantrag ab. Am gleichen Tag informierte ich meinen Abteilungsleiter darüber. Und ich kann mich noch sehr gut an seine Reaktion erinnern. Er sagte, wenn er 10 Jahre jünger wäre, würde er es sich auch überlegen. Unsere gesamte Wartezeit über hatte ich keinerlei Probleme in der Abteilung. Mein Mann arbeitete damals in der Isotopenproduktion und behielt genau wie ich seine Arbeitsstelle. Man wollte wohl damit suggerieren, dass es keine Aussicht auf Genehmigung des Ausreiseantrages gibt. Ähnlich wie Du es gemacht hattest, bombardierten wir die diversen DDR-Behörden mit Briefen, um die Genehmigung unseres Antrages zu beschleunigen. Im Dezember 1988 erhielten wir unsere erste mündliche Ablehnung. Daraufhin veröffentlichte mein Mann an der Wandzeitung im Technologischen Zentrum (TZ) in Rossendorf die Begründung unseres Ausreiseantrags. Dieser Aushang war schneller weg als Dein Aushang über die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“. Im Februar 1989 stellten wir erneut den Antrag auf Ausreise – diesmal gab es dafür ein Formular. Dieser Antrag wurde Ende Juni 1989 abgelehnt, darüber bekamen wir sogar ein Schriftstück.

Nun mussten wir aktiver werden. Über Freunde hatten wir erfahren, dass es in Berlin einigen Ausreiseantragstellern gelungen war, mit der Androhung einer Demonstration ihr Ziel zu erreichen. Und ich erinnerte mich an Deine Situation 1976. In der Hoffnung, dass ich als Mutter von zwei Kindern nicht verhaftet werde, entschlossen wir uns, dass ich eine Demonstration beantrage und nicht mein Mann. So stellte ich am 6. Juli 1989 beim Volkspolizeikreisamt Dresden einen Antrag auf die Genehmigung einer Demonstration für die umfassende Verwirklichung der Menschenrechte in der DDR. Als Termin hatte ich den 25. Juli angegeben, als Ort den Fußweg vor der Verkaufsstelle Pinguin am Altmarkt. Einige Tage passierte erst einmal nichts. Dann bekam ich für den 20. Juli eine Vorladung in das Volkspolizeikreisamt Abteilung Erlaubniswesen. Dort wollte man von mir wissen, wie viele

Personen an der Demonstration teilnehmen werden, ich sollte Namen nennen. Natürlich nannte ich keine Namen. Ich hatte ja auch gar nicht wirklich vor, eine Demonstration durchzuführen, sondern wollte nur damit drohen. Und das hatte offensichtlich Erfolg, denn damals war die Situation in der DDR-Bevölkerung schon sehr bedrohlich für den Staat geworden. Am Vorabend der angekündigten Demonstration bekamen wir eine Vorladung zur Abteilung Inneres im Rat der Stadt Dresden für den 25. Juli. In der Unterredung machte man uns Hoffnung auf Änderung der Entscheidung über die Ausreise, wenn wir uns „ruhig“ verhalten. Den ganzen Tag über wurden wir von der Stasi beobachtet. Es gab einen eigenen operativen Vorgang dazu, das erfuhren wir mehrere Jahre später bei der Durchsicht unserer Stasi-Unterlagen. Sechs Fahrzeuge mit insgesamt zehn Beobachtern waren für unsere Beobachtung am 25. Juli unterwegs. Und wir erfuhren auch, welche Konsequenzen dafür geplant waren, wenn wir uns nicht „ruhig“ verhalten würden.

Dann ging es recht schnell. Am 31. Juli 1989 bekamen wir den sogenannten Laufzettel, am 7. August ein Telegramm mit dem Ausreisedatum und am 9. August abends verließen wir Dresden mit dem Zug Richtung Fulda. Diese letzten Tage in Dresden vergingen wie im Flug, denn wir mussten unsere Wohnung „besenrein“ übergeben, wollten so viel wie möglich mitnehmen, und dazu noch gehörig Abschied feiern. Keiner in unserer Umgebung hatte zu dieser Zeit damit gerechnet, dass die DDR schon bald Geschichte sein würde. Und so verließen wir unsere langjährige Heimatstadt Dresden einerseits euphorisch und andererseits traurig darüber, Familie und Freunde zurück zu lassen.

Nach acht Tagen im überfüllten Aufnahmelager in Gießen und acht Wochen in einem als Wohnheim für Aus- und Übersiedler genutzten heruntergekommenen Reiterhof im Bayerischen Wald zogen wir im September 1989 nach München. Die friedliche Revolution in der DDR erlebten wir so nur am Fernseher und durch Gespräche und Briefe.

Von Deinem Buch „Mir langt's, ich gehe“ hatte ich noch in Rossendorf erfahren und es mir dann in München sofort besorgt.

Mein Mann hatte schon im November 1989 einen neuen Job, ich ab Mai 1990. Im Laufe meines Berufslebens in München hatte ich viele sehr nette Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich mich über private Dinge gut unterhalten konnte. Aber die hochinteressanten politischen Gespräche, die wir im Kollegenkreis in unserer Abteilung in Rossendorf geführt hatten, fehlten mir. Über Politik wurde nur sehr vereinzelt geredet. In der Sportgruppe, der wir seit 1990 angehören, ist das anders. Hier wird bis heute sehr intensiv politisch diskutiert. Das liegt unter anderem an der persönlichen Geschichte von mehreren Mitgliedern unserer Gruppe: Außer meinem Mann und mir stammen noch andere aus der ehemaligen DDR und zwei waren Anfang der 70er Jahre so wie Du in DDR-Gefängnissen inhaftiert, sie waren bei einem Fluchtversuch entdeckt worden.

Gerade im vergangenen Jahr, zum 30. Jahrestag unserer Ausreise im Sommer und zum 30. Jahrestag des Mauerfalls im November, haben wir wieder viel an die alten Zeiten gedacht. Unsere DDR-Vergangenheit hat uns alle sehr geprägt. Wir haben in unserem Leben Erfahrungen gemacht, die die Kinder des Wirtschaftswunders so nie durchgemacht haben. Manche erleben jetzt – während der Corona-Krise – zum ersten Mal in ihrem Leben eine Einschränkung ihrer Freiheit.

Dir wünsche ich alles Gute und weiterhin viele Ideen für neue Bücher!

Herzliche Grüße

Margit